

Klimov, G. A., 1964. *Ėtimologičeskij slovar' kartvel'skich jazykov*. Moskva.

Iš.: *svanuri prozauli ėkšġebi*, IV, laġxuri ġilo. ġekšġebi ġekriġes arsena onianma, maksime kaldanma da aleksandre onianma, Tbilisi 1979.

Maġavariani, Givi, 1949. meġveli zmnis agebulebisatvis svanurġi, xelna-

ġeri (siehe die annotierte Bibliographie der Arbeiten von G. Maġavariani in: *mimomxilveli*, 6–9, Tbilisi 1972, S. 503).

Oniani, Aleksandre, 1978. *kartvelur enata iġoriuli morpologiis saġitxebi*, Tbilisi.

Topuria, Varlam, 1967. *ġromeġi*, I, Tbilisi.

A. E. Kibrik

Syntaktische Typologie, Ergativität und die daghestanischen Sprachen

Einführung

Das Problem der Ergativität überschritt in den letzten Jahren die Grenze der (tatsächlich recht reichen) Gruppe von Sprachen, in denen das Bestehen der sogenannten Ergativkonstruktion konstatiert wurde, d. h. einer Konstruktion beim transitiven Verb, in der die Nominalgruppe, die dem direkten Objekt der indoeuropäischen (Akkusativ-) Sprachen entspricht, genauso markiert wird wie das Subjekt des intransitiven Verbs und die Nominalgruppe, die dem Subjekt des indoeuropäischen transitiven Verbs entspricht, in etwas besonderer Weise markiert wird (die Markierung kann durch einen Kasus, den Typ der Verbalkonjugation, den Charakter der Übereinstimmung usw. erfolgen).^{1/} Man erkannte, daß es unmöglich ist, das Problem des Wesens der Ergativität autonom zu lösen, unabhängig von der allgemeinen syntaktischen Typologie und indem man die Ergativkonstruktion des Satzes der akkusativischen im Rahmen des traditionell entstandenen terminologischen Apparats gegenüberstellt: die Transitivität — der Intransitivität, das Subjekt — dem direkten Objekt. Die Selbstaussage dieser Begriffe wird beharrlich in Zweifel gestellt.^{2/} und vor allem sind sie bei weitem für die Mehrzahl der Ergativsprachen nicht klar. Mit anderen Worten: sowohl die Ergativität als auch die Akkusativität bedürfen einer weiteren typologischen Sicht, in der sie als Einzelfälle der Strategie der Sprachkonstruktion, die über eine bestimmte Anzahl von Alternativen verfügt, interpretiert werden könnten. In solchen Fällen können die syntaktischen Begriffe des Subjekts und des direkten Objekts nicht Ausgangspunkt bei der Bestimmung des Sprachtyps sein, sondern verlangen eine spezielle Begründung. Was die kodierende Technik zur Formung des Satzes betrifft, so ist ihre Erforschung eine notwendige, aber nicht ausreichende Bedingung für das Verständnis der Natur des Sprachtyps, weil sie nur der materielle Ausdruck der zugrunde liegenden Erscheinungen ist, die selbstredend auch ihre Spezifik ausmachen. Dabei ist naturgemäß zu erwarten, daß die stabilen, von Sprache zu Sprache übergehenden Kodierungsmittel das Ergebnis des Wirkens universeller Tendenzen zur Bildung sprachlicher Strukturen sind und keine Laune des Zufalls. Deshalb sind der Bestimmung des Sprachtyps universelle Begriffe zugrunde zulegen, deren Universalität mit der fundamentalen Einheit der menschlichen Sprachen verbunden ist. Da die Sprache letztendlich eine materialisierte Technik des Gedankenausdrucks darstellt, hängen die Eigenschaften dieser Technik in bedeutendem Maße vom Aufbau der Gedanken selbst ab.^{3/}

1. Grundlagen der syntaktischen Typologie

Die wichtigste, wenn auch nicht einzige Komponente des Sinnes jeder Aussage ist die Beschreibung einer außersprachli-

chen Situation, die im Bewußtsein des Hörers das Bild der Situation herstellt, das im Bewußtsein des Sprechers vorliegt. Die Prädikatlexeme stellen semantische Standardblöcke dar, die typische Situationen beschreiben. In den Sinn des Prädikats gehen die typischen Bedeutungen der Variablen (Partizipanten) einer Situation ein, die in konkreten Aussagen durch diese oder jene Nomina vertreten werden. Wesentlich ist der Umstand, daß reale Prädikate in ihrer Bedeutung mehr als eine Variable (einen Aktanten) enthalten können, d. h. die Prädikate können viestellig sein. Bei der Betrachtung der hauptsächlichsten syntaktischen Konstruktionen der Sprache analysiert man vor allem die zweistelligen Prädikate. Von diesen Prädikaten sind diejenigen am weitesten verbreitet, bei denen in der Eigenschaft von Variablen Agens und Patiens auftreten (solche Prädikate werden gewöhnlich als transitive Verben bezeichnet). Möglich sind auch einstellige Prädikate mit einem Agens oder einem Patiens als Variabler. In einer ersten Schätzung hängt der syntaktische Typ einer Sprache davon ab, in welcher Weise in der Sprache die Beziehung zwischen ein- oder zweistelligem Prädikat und den Aspekten kodiert wird. Im Prinzip sind 15 Kodierungsverfahren möglich.^{4/} doch von ihnen sind nur fünf in den Sprachen der Welt real vertreten (gleichartig unterstrichen sind diejenigen Aktanten, die ein und dasselbe Kodierungsverfahren besitzen):

	1.	2.	3.	4.	5.
einstell. Verb + :	<u>Ag</u>	<u>Ag</u>	<u>Ag</u>	<u>Ag</u>	<u>Ag</u>
zweistell. Verb + :	<u>Ag + P</u>	<u>Ag + P</u>	<u>Ag + P</u>	<u>Ag + P</u>	<u>Ag + P</u>
einstell. Verb + :	<u>P</u>	<u>P</u>	<u>P</u>	<u>P</u>	<u>P</u>

1. Aktiver Typ
2. Akkusativischer Typ
3. Ergativischer Typ
4. Kontrastiver Typ
5. Neutraler Typ

Die Realisierung dieses oder jenes Typs hängt vom Ausmaß des Einflusses folgender Prinzipien ab, die die Auswahl der kodierenden Technik regulieren: 1. von der semantischen Motivation, 2. von der Differenziertheit und 3. von der Wirtschaftlichkeit.

Als Beispiele für die akkusativische Technik der Kodierung können die indoeuropäischen Sprachen dienen, für die ergativische die daghestanischen Sprachen, für die aktive viele Indiansprachen/^{5/}, für die kontrastive die udische Sprache/^{6/} und für die neutrale die Sprache Lisu.^{7/}

Doch die Beobachtungen zur Kodierungstechnik erwiesen sich bald als unzureichend, da die Sprachen, die unter diesem Gesichtspunkt zu ein und demselben Typ gehören, sich in vielen wesentlichen Beziehungen stark unterscheiden. Außerdem

ist beim Vorhandensein mehrerer Kodierungsmittel in der Sprache deren Übertragung auf verschiedene Typen möglich, was zu gemischten syntaktischen Übergangstypen führt, deren Motivation nicht klar ist. Daher ist es wichtig festzustellen, aus welchen Faktoren sich in der betreffenden Sprache ihre morphologische Akkusativität, Ergativität, Aktivität usw. ergibt (in der weiteren Darlegung beschränken wir uns der Kürze halber auf den ergativischen und den akkusativischen Typ).

In erster Linie kann die morphologische Technik einer Sprache unmittelbarer Ausdruck der Ordnung ihrer semantischen Ebene sein. Von der semantischen Motiviertheit eines Sprachtyps kann man sprechen, wenn die Auswahl der Aktantenkodierung unmittelbar durch die Bedeutung der Prädikatsbasis vorherbestimmt ist und nicht von postsemantischen Prozessen abhängt. Im akkusativischen und ergativischen Typ haben wir dann entsprechend die innersprachliche Hervorhebung der semantischen Hyperrolle des Aktors (Hauptheld der Situation, Terminus von P. Schachter/8/) und des Faktitivs/9/ (Beteiligter, der am unmittelbarsten von der Situation betroffen wird). Im akkusativischen Typ treten Aktor und Patiens hervor, im ergativischen Faktitiv und Agens. Eine Sprache mit semantischer Akkusativität oder Ergativität läßt in sehr geringem Maße Transformationen zu, die mit Einschränkungen für diese oder jene Nominalgruppen verbunden sind (darüber ausführlicher in Verbindung mit den ergativischen Sprachen, s. Teil II).

Zweitens ist die Existenz von syntaktisch akkusativischen und ergativischen Sprachen möglich. In diesen Sprachen tritt die semantische Motiviertheit des Aktors oder Faktitivs in den Hintergrund; wesentlich ist, daß sich die Nominalgruppen, die in entsprechender Weise gleichartig geformt sind, auf syntaktischem Niveau einheitlich verhalten, indem sie viele syntaktische Prozesse kontrollieren. Die Mehrzahl der Akkusativsprachen (obwohl es bemerkenswerte Ausnahmen gibt, beispielsweise die tagalische Sprache, die in dem oben zitierten Artikel von P. Schachter beschrieben wird, und das Choctaw/10/) sind syntaktisch akkusativisch; in ihnen haben die grammatischen Beziehungen, besonders die Kategorie des Subjekts, eine außerordentliche Bedeutung. Dagegen wurden nur wenige syntaktisch ergativische Sprachen ermittelt. Zu ihnen zählen die vielfach erwähnte Sprache Dyrbal/11/ und anscheinend das Alutor (nach unseren Feldforschungen zu urteilen)./12/

Schließlich können Ergativität oder Aktivität nur auf morphologischem Niveau vertreten sein, während die Sprache auf der syntaktischen oder semantischen Ebene anders einzustufen ist./13/

Aus dem Gesagten folgt, daß eine Situation nicht ausgeschlossen ist, in der der semantische oder syntaktische Typ einer Sprache nicht unbedingt einen gleichbedeutenden Ausdruck in der morphologischen Vorstellung haben muß.

II. Typologische Charakteristik der daghestanischen Sprachen

Die daghestanischen Sprachen stellen eine ergiebige Grundlage für das typologische Studium des Problems der Ergativität dar. Die Gemeinsamkeit der Herkunft, die Vielzahl und die bedeutende Divergenz der daghestanischen Sprachen gewähren unikaless Material für Verallgemeinerungen, die die Variabilität und Invarianz des ergativischen Typs betreffen.

Vom Gesichtspunkt der Kodierungstechnik sind die daghestanischen Sprachen ganz verschiedenartig. Offenbar bestand ursprünglich eine Übereinstimmung des Prädikats mit dem Faktitiv nach Klasse und Zahl, die das Faktitiv dem Agens gegenüberstellte. In historischer Zeit sind am stärksten Sprachen mit der Übereinstimmung nach Klasse und Zahl und der Kasusgegenüberstellung von Faktitiv (Nominativ) und Agens (Ergativ) verbreitet. Solche Sprachen sind Awarisch, Artschibisch,

Chinalughisch und viele andere. In einigen Sprachen ist die Übereinstimmung nach Klasse und Zahl verlorengegangen und lediglich die Gegenüberstellung der Kasus erhalten geblieben (Aghulisch, Lesgisch). In anderen Sprachen erschien anstelle der Übereinstimmung nach Klasse und Zahl eine Übereinstimmung nach Person (Udisch, Süddialekt der tabasaranischen Sprache). Und schließlich gibt es Sprachen, in denen drei Kodierungsmittel vertreten sind: Kasus, Übereinstimmung nach Klasse und Zahl und Übereinstimmung nach Person und Zahl (Dargisch, Lakisch)./14/ Im Zusammenhang mit dem im Teil I Gesagten gewinnt die Frage besonderes Interesse, wie sich die morphologische Ergativität der daghestanischen Sprachen zu tieferen Ebenen verhält.

Im vorliegenden Beitrag ist es nicht möglich, die individuellen Fakten der konkreten Sprachen eingehend zu behandeln, und daher beschränke ich mich nur auf die thesenhafte Feststellung der gemeinsamen Züge, die für die Mehrzahl der daghestanischen Sprachen typisch sind.

Historisch kann man als Ausgangssituation der daghestanischen Sprachen semantische Ergativität und folglich eine syntaktisch neutrale Lage annehmen. Und zwar wird die Formung der Aktanten des Prädikats vollständig vom prädikativen Kasusgefüge/15/ bestimmt und im Endergebnis von der Semantik des Prädikats. Jede typisierte semantische Rolle besitzt ein eindeutiges Kodierungsverfahren. Das syntaktische Niveau unterscheidet nicht die Typen der Aktanten (mit anderen Worten, bei der Beschreibung der Syntax fehlt die Notwendigkeit, den Begriff des Satzgliedes einzuführen).

Die realen daghestanischen Sprachen kommen in mehr oder minder starkem Maße dem Normaltyp der semantisch ergativischen Sprachen nahe. Das äußert sich besonders in folgenden Eigenschaften/16/:

1. Fehlen von Genusumwandlungen, die unmöglich sind, weil die Kodierungsmittel für jede semantische Rolle streng festgelegt sind (alle Ausnahmen bestätigen nur die Regel). Zum Unterschied von den akkusativischen Sprachen, die die Mittel zur Kodierung der Nominalgruppen in abhängigen Sätzen, aber auch bei der Nominalisierung oder Adverbialisierung des regierenden Prädikats reduzieren, werden in den daghestanischen Sprachen in der Regel keinerlei Umkodierungen von Nominalaktanten in diesen Fällen vorgenommen.
2. Das Bestehen einer stattlichen Klasse labiler Verben, die sowohl ein zweistelliges als auch ein einstelliges Kasusgefüge (bei semantischer Gleichheit des Faktitivs) zulassen, z. B.: artschib. ukas „brennen (was)/braten (wer, was)“, während Verben des Typs „essen (wer)/(wer, was)“ (mit semantischer Gleichheit des Aktivs) fehlen. (Über das Antipassiv siehe weiter unten).
3. Für die Mehrzahl der ergativischen Sprachen ist die sogenannte affektive Konstruktion charakteristisch. Und zwar haben die zweistelligen Verben mit der semantischen Rolle des Adressaten, der die Rolle des Benefaktivs, des Experiencers, des Rezipienten verallgemeinert (z. B. „sehen [wer]“, „hören [wer]“, „finden [wer]“, „wollen [wer]“, und dergl.), dafür eine besondere Kasusform — (gewöhnlich) den Dativ, der auch den Adressaten des dreistelligen Verbs formt, z. B. „geben (wem)“. Das bedeutet, daß den oben betrachteten Kasusgefügen noch folgende hinzuzufügen sind: Verb + Adressat (traurig sein), Verb + Adressat + Patiens (sehen), Verb + Agens + Adressat (schlagen), Verb + Agens + Adressat + Patiens (geben). Der Adressat des einstelligen Verbs wird mit dem Agens und dem Patiens entsprechend dem Prinzip der Wirtschaftlichkeit neutralisiert, bei zwei- und dreistelligen Verben aber hat er seine Kodierungsmittel. Die Existenz der sogenannten affektiven Konstruktion ergibt sich aus dem Prinzip der semantischen Motivation und fordert keine zusätzliche Erklärung.
4. Die Kausativierung, die in den daghestanischen Sprachen

weit verbreitet ist, bedingt nicht die Notwendigkeit, die Kasusformung der Aktanten des Ausgangsverbs zu ändern, die die Rolle des Agens spielen: sie besteht lediglich in der Anfügung des Markers der Kausativierung und in der Hinzufügung eines neuen Aktanten im Ergativ/17/ (des Agens). Schwierigkeiten entstehen nur bei der Kausativierung ursprünglich agentiver Verben. Die einen Sprachen lassen eine solche Möglichkeit nicht zu, damit nicht zwei Agentes eingeführt werden müssen (Artschibisch), andere gestatten es, indem sie die Funktion der Agentes durch die Reihenfolge der Wörter unterscheiden (Awarisch), die Kasusformung der ursprünglichen Agentes wechseln (Tschamalalisch) oder einen dreistelligen Kausativator hinzufügen, von dessen Aktanten einer dem weggelassenen Agens des Prädikats korreferent ist (Tabasaranisch). In allen Fällen bleibt das semantische Prinzip der Kodierung der Aktantenrollen erhalten.

5. Die daghestanischen Sprachen besitzen Mittel zur Veränderung der ursprünglichen semantischen Rolle des Aktanten. Erstens ist dies ein Prozeß der Desagentivierung: wenn irgendein agentiver Aktant als nichtagentiv aufgefaßt wird, erhält er eine besondere Kasuscharakteristik, beispielsweise der Anzeiger des Ablativs im Lakischen im Ausdruck mit der Bedeutung: „Ich erschlug den Dieb (zufällig)“.

Zweitens ist der umgekehrte Prozeß möglich: die Agentivierung des ursprünglich nichtagentiven Aktanten. Dieser Prozeß wird gewöhnlich mittels der Kausativderivation ausgedrückt (er ist in der Mehrzahl der ando-didoischen Sprachen bezeugt). Drittens ist das Antipassiv in einigen daghestanischen Sprachen (z. B. im Beshitischen) nicht durch syntaktische Beschränkungen hervorgerufen, sondern durch ein Umbegreifen des Agens als Faktitiv (dieser Prozeß besteht aus dem Erwerb der Nominativmarkierung durch das ursprüngliche Agens und der Beseitigung des ursprünglichen Faktitivs oder in seiner Formung durch einen obliquen Kasus, d. h. in seiner Überführung in den Rang eines Kompletivs).

6. In den daghestanischen Sprachen fehlen praktisch Transformationen, die die Aktanten des Prädikats mechanisch umgestalten (Typ des Raising, Extraposition u. dergl.).

Anmerkungen:

- 1 In diesem Zusammenhang sind zwei gleichnamige fundamentale Arbeiten zu erwähnen: *Comrie, B., Ergativity*. In: *W. Lehmann* (Ed.): *Syntactic Typology*. 1978; *Dixon, R., Ergativity*. In: *Language*. 1979.
- 2 Siehe den Sammelband: *Ch. Li* (Ed.), *Subject and Topic*, 1976, aber auch eine Reihe speziell diesem Thema gewidmeter Beiträge, z. B. *Van Valin, R., Ergativity and the Universality of Subjects*. In: *Papers from the 13th Regional Meeting*. Chicago Ling. Soc. 1977; *Kibrik, A. E., Podležaštee i problema universal'noj modeli jazyka* (Izvestija AN SSSR. Serija literatury i jazyka. 1979, Nr. 4).
- 3 Ausführlicher siehe *Kibrik, A. E., Sootnošenie formy i značeniya v grammatičeskom opisanii*, *Predvaritel'nye publikacii IRJa AN SSSR*, vyp. 132, 1980.
- 4 Siehe *Kibrik, A. E., Canonical Ergativity and Daghestan Languages*. In: *F. Plank* (Ed.): *Ergativity*, Academic Press 1979.
- 5 *Klimov, G. A., Tipologija jazykov aktivnogo stroja*. Moskva 1977.
- 6 Der Aktant des einstelligen Verbs wird durch den Nominativ bezeichnet, der des Agens des zweistelligen Verbs durch den Ergativ und der des Patiens durch den Dativ, vgl. *Žeiranisvili, E., udiuri ena*, Tbilisi 1971, S. 303.
- 7 *Li Ch., Thompson S., Subject and Topic: a New Typology of Language*. In: *Ch. Li* (Ed.): op. cit., S. 472.
- 8 *Schachter, P., Reference-Related and Role-Related Properties of Subjects*. In: *P. Cole, J. Sadock* (Eds.): *Syntax and Semantics*, vol. 8, Academic Press, New York 1977, S. 279–306.
- 9 Der Terminus stammt von mir, s. *Kibrik, A. E., Kodzasov u. a.:*

7. Transformationen, die mit der Wiedergabe korreferenter Verbindungen (Conjunction Reduction, Equi-NP-Deletion, Relative Clause Formation, Reflexivization, Pronominalization) verknüpft sind, sind nicht durch die syntaktische oder semantische Rolle von Nominalgruppen beschränkt. So werden bei der gerundialen Umkehrung die Aktanten weggelassen, die referential den Aktanten des Hauptprädikats gleich sind, unabhängig von ihren Rollen.

8. Für die Mehrzahl der daghestanischen Sprachen ist die Gegenüberstellung von persönlichen Aktanten (die Beteiligten des Sprechakts sind und durch Personalpronomina ausgedrückt werden) und unpersönlichen charakteristisch. Diese Opposition wird in den verschiedenen Sprachen auf unterschiedliche Weise realisiert: durch das Fehlen der Kasusopposition Nominativ — Ergativ (Aghulisch, Tabasaranisch), durch eine besondere Auswahl der Kongruenten (Artschibisch, Dargisch), durch das Bestehen einer Personenkongruenz und die Variierung der Kongruenzverbindung — mit Agens oder mit Faktitiv — in Abhängigkeit vom Verhältnis der Personen, die diese Positionen einnehmen (Lakisch, Dargisch, Tabasaranisch). Es liegt nahe, daß diese Fakten eine Implikation der semantischen Ergativität sind: die Bedeutung der semantischen Rolle des Partizipanten einer außersprachlichen Situation kann der Semantik des Partizipanten des Sprechakts, die beide in ein und derselben Person zusammengefaßt sein können, entsprechen oder widersprechen.

Verschiedene daghestanische Sprachen können diese oder jene Abweichungen von dieser Charakteristik aufweisen, was auf historische Wandlungen zugunsten eines anderen syntaktischen Typs hinweist; die Fixierung all dieser Abweichungen ist außerordentlich wichtig für die weitere detaillierte Erarbeitung einer syntaktischen Typologie. Insgesamt aber kann man (anhand des Materials von Feldforschungen zur Syntax von zwanzig daghestanischen Sprachen) feststellen, daß die Veränderungen in der morphologischen Technik die Veränderungen des syntaktischen Typs überwiegen und daß die daghestanischen Sprachen insgesamt in der Klasse der semantisch ergativischen Sprachen bleiben.

- Opyt strukturnogo opisanija arčinskogo jazyka*. Bd. I, Moskva 1977, S. 27–29.
- 10 *Van Valin, R., On the Distribution of Passive and Antipassive Constructions in Universal Grammar*. In: *Lingua*, 1980, S. 303–327.
- 11 *Dixon, R. M. W., The Dyirbal Language of North Queensland*. London 1972.
- 12 Siehe *Kibrik, A. E., Unikal'ny li sintaksičeski ėrgativnye jazyki? Ob avstralijsko-kamečatskich tipologičeskich schoždenijach*. XIV Tichookcanskij naučnyj kongress, Chabarovsk 1979, S. 261–263.
- 13 Diesem Gedanken ist eine Reihe von Beiträgen *S. Andersons* gewidmet, z. B.: *Anderson, S., On the Syntax of Ergative Languages*. In: *Proceedings of the 11th International Congress of Linguists*, Bologna 1972, S. 73–77, obwohl er m. E. verschiedene Sprachen nicht immer überzeugend zu den morphologisch ergativischen rechnet.
- 14 Eine eingehendere Gliederung der Kodierungstechnik siehe bei *Meščaninov, I. I., Ėrgativnaja konstrukcija v jazykach različnyh tipov*. Leningrad 1967, S. 66–77; aber auch bei *Kibrik, A. E., Materialy k tipologii ėrgativnosti* *Predvaritel'nye publikacii IRJa AN SSSR*, vyp. 126–130, Moskva 1979–1980.
- 15 Case Frame nach der Terminologie von *Ch. Fillmore*. Vgl. *Fillmore, Ch., The Case for Case*. In: *E. Bach, R. Harms* (Ed.): *Universals in Linguistic Theory*, 1968.
- 16 Siehe auch *Kibrik, A. E., Predikatno-argumentnye otnošenija v semantičeski ėrgativnyh jazykach*. *Izvestija AN SSSR. Serija literatury i jazyka*, Nr. 4, 1980.
- 17 Zum Unterschied von den syntaktisch akkusativischen Sprachen, in

denen die Kausativierung mit einer Erniedrigung des Ranges des ursprünglichen Subjekts verbunden ist, da dessen Position das in das Kasusgefüge aufgenommene Agens einnimmt, vgl. Comrie, B., The

Syntax of Causative Constructions: Cross-Language Similarities and Divergences. In: M. Shibatani (Ed.): Syntax and Semantics, vol. 6. The Grammar of Causative Constructions, Academic Press 1976.

Besarian Dshorbenadse

Zum Prinzip der Opposition von Aktiv- und Passivformen im Georgischen

1.

Aktiv und Passiv werden in ihrem Verhältnis zueinander als konversive Formen aufgefaßt: Das Aktiv ist formenmäßig Ausgangspunkt für das entsprechende Passiv (a-*ket-eb-s* „er tut“ — *ket-d-eb-a* „es wird getan“, mal-*av-s* „er verbirgt“ — i-mal-*eb-a* „er verbirgt sich“ . . .). Eine Ausnahme bildet das sogenannte zeichenlose Passiv (Typ III), das selbst bei der Ableitung zum Ausgangspunkt für das entsprechende Aktiv wird (tb-*eb-a* „es wird warm“ — a-tb-*ob-s* „er wärmt“). Eine derartige Qualifizierung erhält die erwähnte Bildung sowohl in dem grammatischen System, in dem drei Formen (Aktiv, Passiv und Medium) unterschieden werden, als auch in dem System, wo das Genus mit den dynamischen Formen verbunden ist und nur zwei Formen (Aktiv und Passiv) bekannt sind.

Vom Aktiv wird das entsprechende Passiv durch Anfügen von Prä- und Suffixen gebildet. Im Falle des zeichenlosen Passivs dagegen geht im Gegenteil die Formung des Aktivstammes durch entsprechende Formantien vonstatten.

Danach wird das Passiv in drei Arten eingeteilt:

1. präfigierendes Passiv (i-mal-*eb-a*, e-mal-*eb-a* . . .),
2. suffigierendes Passiv (tetr-*d-eb-a* . . .),
3. zeichenloses Passiv (tb-*eb-a* . . .).

Entsprechend sind die Passivzeichen geordnet: Präfixe i- und e-, Suffix -d.

2.

Die Einteilung der Passivarten und die Abtrennung der spezifischen Zeichen haben in der georgischen grammatischen Literatur eine lange Tradition.

Als Passivzeichen nahm schon der Katholikos Anton das Präfix i- an: „Die aktiven Verben werden zu Passiva durch ihr Zeichen i-“. Gleichzeitig versuchte Anton auch die für das Passiv kennzeichnende Form festzustellen und meinte, daß „das passivische Verb die Silbe -eb und -ejb annehmen“ müsse.

Als charakteristisch für das Passiv sah Gaios Rektori den Besitz des Präfixes i- und des Suffixes -i an: v-i-gd-*eb-i* „ich werde geworfen“, v-i-*qg-ob-i* „ich werde geordnet“ . . .

Ioane Kartvelischwili bezeugte als Kennzeichen der Passivform im Präsens den Besitz der Endung -eb-i.

D. Tschubinaschwili betrachtete zusätzlich als charakteristisches Merkmal der Passivform die Vorsilbe m-e-, womit er dem Wesen nach dem Einteilen des Passivs mit Präfix e- nahekam.

Von den alten georgischen Grammatikern drang P. Kwizandse besonders tief in das Wesen des Genus ein. Er unterschied Kausativformen des Passivs vom Typ v-e-*qvl-ev-in-eb-i* „ich lasse mich töten“, gab dem „Medium“ den passenderen Namen „mdgomareobiti“ (Zustands-Genus) und legte klar und bündig die linguistische Natur des Genus dar: „Die Phrase — monadirem iremi moikla „der Jäger erlegte den Hirsch“ — können wir fol-

gendermaßen abwandeln: iremi moikla monadirisagan „der Hirsch wurde von dem Jäger getötet“. Der Sinn ist ein und derselbe, obwohl das schöpferische (aktive) Verb der ersten Phrase in der zweiten zu Passiv geworden ist. Der Unterschied besteht nur in der Syntax des Satzes: Der Satzgegenstand (Subjekt) des ersten Satzes ist im zweiten zur Ergänzung geworden.“

Später wurde dieser völlig richtige Gedanke folgendermaßen formuliert: Bei der Gegenüberstellung der Formen des aktiven und des passivischen Genus „wechselt der Gesichtspunkt der Betrachtung, der reale Inhalt des Prozesses dagegen ist ein und derselbe“ (A. Tschikobawa). In letzter Zeit aber ziehen einige Wissenschaftler es vor, diesen Gedanken so auszudrücken: „Beim Aktiv und beim Passiv ist ein und dieselbe Tiefenstruktur durch verschiedenartige Oberflächenstrukturen realisiert.“

Auf die Passivpräfixe (allerdings ohne sie von den Personenzeichen zu trennen: v-i-, v-e-, m-e- . . .) und die Endung -eb-i lenkte A. Kutateladse besondere Aufmerksamkeit.

Von T. Shordanias Beobachtungen ist die Erkenntnis wertvoll, daß die Passivform in der Lage ist, ein „ständiges Merkmal“ oder eine gewöhnliche, charakteristische Handlung des Subjekts zum Ausdruck zu bringen: mca ipxvneba „die Erde ist krümelig“ (oder: die Eigenschaft der Erde ist das Krümeln), xc itleba „das Holz ist schnitzbar“, *ga zli ikbineba* „der Hund beißt“ usw.

S. Chundadse bemerkte, daß man mit einer Passivform auch eine aktivische Handlung ausdrücken kann: čemi *zma kargambebs icereba* „mein Bruder schreibt gute Nachrichten“.

N. Marr, der der arabischen Grammatik folgend die aktiven und passiven Verben des Georgischen in vier (später fünf) Gruppen einteilte, nahm für das Passiv vier Formen an: zeichenloses (v-*qgr-eb-i* „ich bin wütend“), i-präfigiertes (v-i-*qer-eb-i* „ich werde geschrieben“, v-i-*cxad-eb-i* „ich erscheine“), e-präfigiertes (v-e-*cxad-eb-i* „ich erscheine ihm“) und -d/-n-suffigiertes (v-*cxad-d-eb-i* „ich erscheine“). Die abgetrennten Formanten betrachtete N. Marr allen Angaben zufolge als Zeichen der Gruppe und nicht als Passivzeichen. Daher unterschied er auch nicht die Formen v-i-sm-en „ich höre“ und v-i-*qer-eb-i* „ich werde geschrieben“ als aktivisch und passivisch, sondern gliederte sie ein und derselben Gruppe zu, als deren Zeichen er das Präfix i-nannte.

Ursprünglich charakterisierte A. Schanidse das, was er später als Passivpräfixe abtrennte, als Versionszeichen (früher unterschied er acht Versionsformen anstelle der späteren drei). Was das Suffix -d (|| -n —|| -en) betrifft, wurde als seine frühere Bestimmung die Ableitung denominaler Verben vermerkt (A. Schanidse), obwohl, wie sich später herausstellte, diese Formanten auch von einem Verbein neues Verb bilden können: dadum-d-a || da-dum-n-a „erschwig“ (W. Topuria). Eine andere